



Das Inderproblem

„Sie lassen mich nicht herkommen, aber heute bin ich fortgelaufen. Sie hat nie Blumen. — Da habe ich mir gedacht, es ist keine Sünde, — sie soll heute auch Blumen haben. — — Dort lagen ja so viele. — Sie war immer so gut zu mir!“

„Ja, Franzl, deine Mutter soll heute Blumen haben. Warte hier, wir wollen den Hügel noch schöner schmücken.“

Frau Bläß ging zurück zur Kirchhofspforte, erstand bei einem der fliegenden Blumenhändler einige Töpfe Erika, die brachte sie dem am Hügel knieenden Knaben.

„So, Franzl, nun sollst du diese Töpfe eingraben. Mache das Grab deiner lieben Mutter recht schön.“

Erst barg der Knabe den Kopf in den Falten des Kleides, sein Weinen wurde immer leiser und leiser. Dann ging er an die Arbeit. In die schwermütigen Kinderäugen kam langsam ein hellerer Glanz. Als das Grab dann schön geschmückt den Beiden entgegenleuchtete, richtete Frau Bläß weitere Fragen an den Knaben. Franz war von Verwandten aufgenommen worden, damals, als man seine Mutter plötzlich tot aufgefunden hatte. Niemand war da, der freundlich mit dem Kinde sprach. Sie stießen den Buben herum und mit seinen zehn Jahren mußte er viele und schwere Arbeiten bereits verrichten.

Während er sprach sah sie das Bild ihres Gatten deutlich vor sich stehen. Beide hatten sich so sehr ein Kind gewünscht: Franzl sollte er heißen, falls es ein Knabe gewesen wäre. Hatte ihr Gott dieses Glück versagt, damit sie hier ein Werk der Barmherzigkeit tun durfte? War es vielleicht eine Mahnung von oben her?

„Franzl — Franzl!“, sagte sie leise vor sich hin.

Der Wind sprang auf, er rauschte durch die Blätter, die an der Friedhofsmauer lagen. Frau Bläß verspürte einen heiligen Schauer durch ihre Seele gehen. Was für Worte raunten ihr die Blätter zu?

„Franzl, mein Franzl!“ Ihr Herz öffnete sich weit, denn liebe leer war ihr Leben. Sie besaß keinen, für den sie sorgen konnte. Keinen, um den sie zärtlich ihren Arm legen durste, keinen, für den sie sich mühte und sorgte. — Was hatte der Pfarrer doch in der letzten Sonntagspredigt gesagt? Man solle überreich Liebe geben, wenn man dazu Gelegenheit habe. Man sollte folch eine Gelegenheit suchen.

„Franzl!“ Sie legte ihren Arm um die Schulter des Knaben und der schmiegte sich scheu an sie. „Willst du für immer bei mir bleiben, mein Kind?“ „Du bist wie meine tote Mutter“, sagte der Knabe mit einem wehen Ton in der Stimme, „dich könnte ich lieb haben, denn du wirst mich nicht schlagen.“

Sie küßte ihn auf die Lippen.

„Führe mich zu deinen Angehörigen, Franzl.“

Als die Beiden der Stadt zuschritten, zerriß das graue Gewölk, es war, als habe eine Stimme von oben her besohlen: es werde Licht! Die Sonne brach hervor und strahlte mit goldenem Schein in den Allerseelentag hinein.

Das Inderproblem

Von P. Bernhard Hüß, RMM., Mariatal

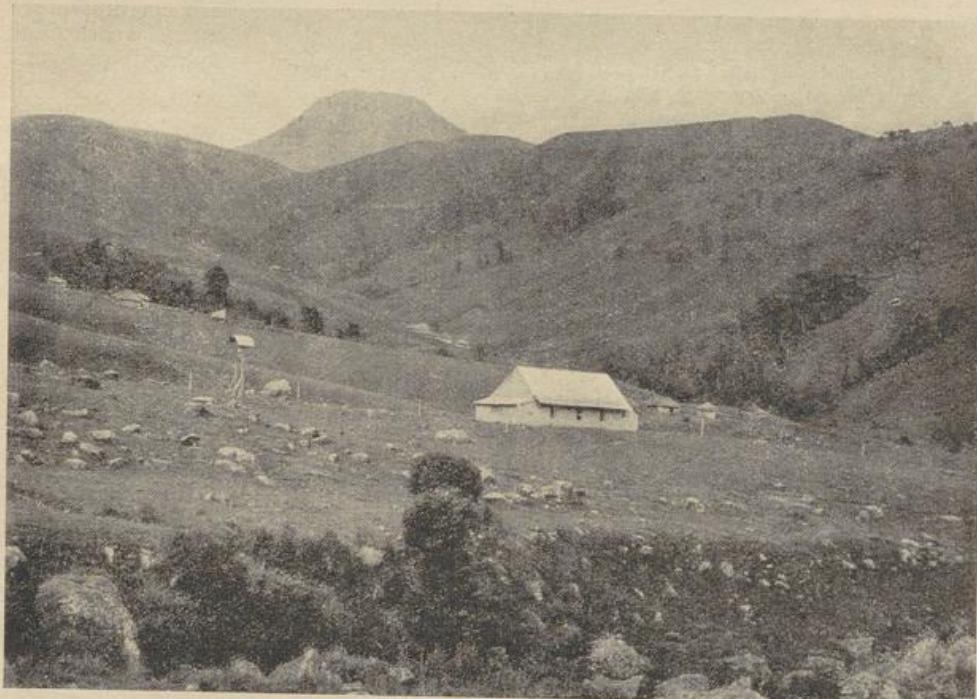
Südafrika hat nicht nur seine oft erwähnte Eingeborenenfrage sondern auch sein Inderproblem. Geradeso wie die Eingeborenen von Zeit zu Zeit ihre Konferenzen halten, so versammeln sich auch recht oft die Inder, um zu beraten über die Art und Weise des Kampfes um bessere Lebensbedingungen in diesem Lande. Eine solche Versammlung tagte erst kürzlich in Kapstadt (1931).

Vor 70 Jahren begann man Inder nach Natal einzuführen. Der Grund dafür war der Mangel an billigen und gewandten Arbeitern in der Landwirtschaft und auf den Zuckerplantagen. Die Schwarzen waren zu dieser Arbeit nicht zu bewegen, weil sie damals von der Notwendigkeit der Arbeit noch nicht überzeugt waren.

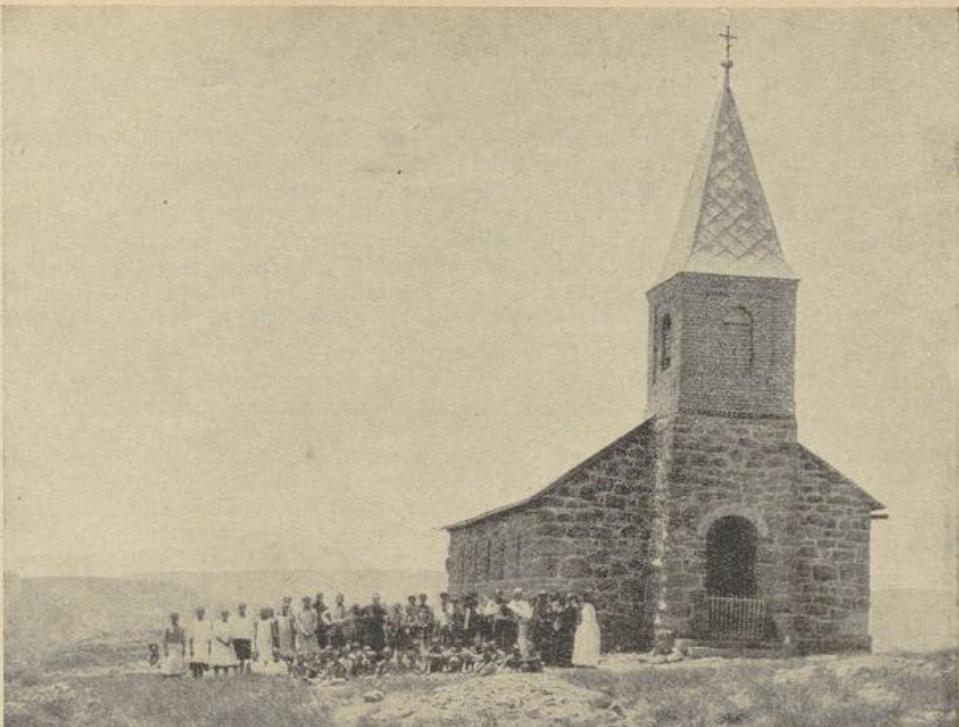
Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl der indischen Einwanderer, die in diesem Lande ansässig wurden. Sie begannen Gemüsebau zu treiben, befassten sich mit dem Hausratgewerbe, erwarben Land und drangen in viele Gewerbe ein und wurden schließlich gefährliche Konkurrenten für europäisches Gewerbe und Handel. Heute wären die Weißen froh, die Inder los zu sein, da sie in ihnen eine große Gefahr für die schwache europäische Zivilisation sehen. Aber man sieht noch keinen Weg in entsprechender Weise, die Inder aus dem Lande zu bringen. Die Inder dagegen fordern ganz entschieden bestimmte Rechte, die man ihnen versagt.

Die gegenwärtige Bevölkerungszahl von Südafrika beläuft sich auf 6 Millionen Eingeborene, eineinhalb Millionen Europäer, eine halbe Million Farbige und 160 000 Inder, von denen 150 000 in Natal leben.

Die Inder beklagen sich über folgende Beschränkungen, rechtliche Zurücksetzungen und Härten: Einwanderungsverbot seit 1930, Verbot des Landerwerbs außer in ganz beschränkten Teilen Natals, Ausschluß von den Wohltaten der Altersunterstützung, Schwierigkeiten im Alkoholgesetz, Steuerpflicht ohne das Recht der Vertretung in der Regierung und Ausschluß vom Wahlrecht, verschiedene Behandlung (ja Mißhandlung) auf Post und Eisenbahn. Vor allem in Transvaal beklagen sich die Inder über die rohe und gemeine Behandlung von Seiten des Dienstpersonals auf der Eisenbahn.



Schule in Enquabeni, Außenstation von Lourdes



Missionkirchlein St. Bernhard, Außenstation von Lourdes
Die Kirche steht auf einem Berge und ist weithin sichtbar

Die südafrikanische Eisenbahnbehörde beschwert sich unaufhörlich über die schweren Verluste in ihrem jährlichen Einkommen. Die indischen Redner geben dafür als Grund an die schlechte Behandlung der Inder auf der Eisenbahn, infolgedessen der indische Autobusdienst heute in Natal über 300 Fahrzeuge verfügt: „Der Vater Staat hätte seinen Burschen mehr Erziehung beibringen sollen, besonders was das Verhalten gegen die eingeborenen Reisenden anbelangt. Tut er es nicht, dann soll er sich nicht wundern, wenn die Inder für die Reise Autobusse vorziehen.“

Man hört die Weißen zuweilen sagen: „Die Inder darf man nicht wie Europäer behandeln, weil sie nicht leben wie die Europäer.“ Aber sobald sie eine den Europäern angepaßte Lebensweise führen, dann zittert man vor ihnen als vor einer Gefahr für die Europäer.

Die Inder brauchen Hilfe und Unterstützung in diesem Lande, in dem sie Aufnahme fanden oder geboren sind, „damit sie ganze, brauchbare Bürger werden, die ihr Bestes tun, um beizutragen zur Wohlfahrt dieses Landes und zum Nutzen aller, die die Vorsehung in ihrer Weisheit von den vier Enden der Welt hierher zusammenführte, damit sie leben und sterben als Söhne und Töchter dieses Sonnenlandes.“

Die Regierung muß sich endlich damit abfinden, die indische Bevölkerung als südafrikanische Bürger zu behandeln, denn dieses Land machen sie sich zu ihrer Heimat und nie haben sie eine andere Heimat gekannt.